

KOLUMNE

Farbige Antike

Haben Sie sich jemals gefragt, welche Gebäude auf der Athener Agora (eine Art Marktplatz) nach dem 5. Jh. v. Chr. erbaut wurden? Nicht? Ich eigentlich auch nicht, nur leider war das eine Prüfungsfrage im Studienfach «Klassische Archäologie». Denn seit gut einem halben Jahr studiere ich nun dieses Fach und Germanistik. Klassische Archäologie ist immer wieder für Überraschungen gut, und man lernt beinahe täglich Neues. Besonders vom gewohnten Bild der klassisch weissen Statuen muss man sich schnell verabschieden, waren doch die meisten davon kunstvoll und vor allem bunt bemalt. Sobald man die Farbrestrekonstruktionen sieht, zeigt sich die Antike sehr, sehr bunt. Die Statue eines knienden Bogenschützen etwa könnte ihre bunte Leggings und das kanariengelbe Oberteil von Papageno aus der Zauberflöte entliehen haben.

Die Antike ist nicht nur um einiges bunter, als ich bisher vielleicht angenommen habe, sondern die Menschen hatten meist auch erstaunlich ähnliche Sorgen, Wünsche und Träume, wie wir sie heute haben. So hatten auch die jugendlichen Griechen und Römer sich stark mit Körperkult und Fitness ausei-

inanderzusetzen, waren doch auf sämtlichen öffentlichen Plätzen, insbesondere den Sportanlagen, Statuen schöner, starker Athleten aufgestellt. Aus heutiger Zeit ist bekannt, dass es nicht einfach ist, ständig von Idealbildern und Wunschvorstellungen umgeben zu sein, und den Jugendlichen damals ging es wohl nicht anders. Während die unteren Schichten sich abrackerten, wetteiferte die Elite des antiken Griechenlands in Sportereignissen und militärischen Siegen um Anerkennung. Wem es gelang, einen olympischen Sieg zu erringen, erhielt nicht nur einen Ölzweig, Ruhm und Ehre, sondern er erhielt auch die Erlaubnis, eine Siegerstatue aufzustellen, was dazu führte, dass gewisse Heiligtümer und öffentliche Plätze bald eine Art Statuen-Wald wurden und hin und wieder geräumt werden mussten.

Auch die griechischen, insbesondere aber die römischen Herrscher waren sich der Macht der Bilder sehr wohl bewusst und inszenierten ihre Herrscherporträts dementsprechend: Augustus sieht stets jugendlich aus, Cäsar trägt denselben Haarschnitt wie Alexander der Grosse, Vespasian altert in Würde, und der heutzutage wenig geschätz-



Sirkka Marti, Studentin

te Nero trägt eine komplizierte Frisur, die wohl in stundenlanger Arbeit mit der Brennschere zustande kam. Man kann daran erkennen, welchen Aspekt diese Herrscher an sich selbst hervorheben wollten; Göttlichkeit, Kampfkraft oder modisches Auftreten. Schlussendlich konnte ich die zu Beginn gestellte Prüfungsfrage nur teilweise beantworten. Das machte jedoch nichts, konnte ich doch an anderer Stelle genug Punkte sammeln. Denn glücklicherweise besteht die antike Welt nicht nur aus der Athener Agora, sondern auch aus Individuen, Moden und Skulpturen. Bei manchen Statuen lassen sich heute noch Farbreste erkennen, was dafür spricht, dass die antike Welt vieles, aber bestimmt nicht farblos war.

Statt Glarner Dialekt nun Schweizerdeutsch

eing. Wie sprechen die Nachfahren der im 19. und 20. Jahrhundert in die USA ausgewanderten Glarner heute? Fast hundert Personen folgten auf Einladung der Academia glaronensis den Referaten von Professorin Anita Auer, Uni Lausanne, und deren Masterstudentin Alexandra Derungs im Glarnerhof in Glarus.

Glarner, welche zwischen 1845 und 1960 nach New Glarus ausgewanderten, sprachen in ihrer neuen Heimat lange weiterhin ihren Dialekt. Durch eine eigentliche Auswanderungspolitik der Behörden, welche die Ärmsten der Armen im 19. Jahrhundert geradezu zum Auswandern aufforderten und ihnen besonders im Green County im Süden Wisconsins Land zur Verfügung stellten, entstanden dort regionale Schweizer Kolonien. Auch die Nachbarorte von New Glarus, etwa das gut viermal grössere Monroe, wurden zu schweizerischen Orten. In beiden und weiteren Dörfern werden noch immer – auch touristisch wirksam – heimische Bräuche und das Schweizer Liedgut gepflegt.

Selbst in der zweiten und dritten, selten sogar der vierten Generation hielt sich das

Glarnertütsch erstaunlich gut. Dann – mit dem Zuzug von und der Vermischung mit Schweizern aus andern Kantonen begannen sich die Dialektkenntnisse zu vermengen. Die beiden Referentinnen zeigten das anhand von Tonaufnahmen auf. Natürlich durchdringt auch die englische Landessprache den Dialekt zusehends. Was bleibt und wohl noch lange bleiben wird, ist das Schweizerdeutsch, das via Volks- und Jodelieder aufgenommen wird. Die beiden Sprachforscherinnen planen nun, die weitere Entwicklung des Schweizerdeutschen in Wisconsin möglichst über 30 Jahre oder länger weiterzuverfolgen.

«Schang und Tiidi»

In vier Blöcken erheiterten Katharina und Hans Rhyner-Freitag als «Schang und Tiidi» die knapp hundert Besucherinnen und Besucher der «Glarnertütsch-Stubete 2017». In witzigen Dialogen nahmen sie in ihrem Elmer Dialekt die zunehmend allgegenwärtigen Anglizismen aufs Korn. Sepp Schwitter erzählte dazwischen wenig bekannte Glarner Sagen. Anne-Regula Keller-Beglinger

stellte die Webplattform mundartforum.ch vor. Mit ihrer schönen Stimme und der Handharmonika sorgte Elisabeth Hefti für richtige Stubete-Stimmung. Dodo Brunner von der Academia glaronensis dankte den Beteiligten und entliess das auffallend altersgemischte Publikum in den frühen Sonntagabend.



Hans Rhyner-Freitag.

Archivbild SO